

Andreas Petersen

Buddenbrooks im Lübecker Dom – Vom Ende einer Pastorendynastie

Am 6. September 1906 traute Eginhard Friedrich Petersen im Lübecker Dom ein junges Paar. Wenn der 72-jährige Hauptpastor seinen Blick über den mächtigen Innenraum schweifen ließ, so war ihm jedes Detail in der dreischiffigen Kirche aus abertausenden Backsteinen tief vertraut. Eine Himmelsburg mit festen Mauern und hohen Türmen, vor allen Feinden schützend, für 2300 Besucher, eingerichtet wie eine prächtige, großbürgerliche Wohnstube, angefüllt mit Figuren, Epitaphien, mahnen- den und tickenden astronomischen Uhren, barocken Grabkapellen und Flügelaltären, Schnitzwerken, Pastorenbildern und prunkvollen Messing- leuchtern.¹

Schon seine Kindheit und Jugend hatte Peter- sen mit dem Chorgestühl und Triumphkreuz ver- bracht und immer wieder über seinen Vater im Talar hoch oben auf der Predigerkanzel gestaunt. Nun stieg er selber schon 43 Jahre jede Woche die knarrenden Stufen am dritten Kirchenpfeiler hi- nauf, um vor seiner Gemeinde zu stehen. Noch immer bereitete er seine Predigten sorgfältig vor. Aber das Auswendiglernen fiel ihm zunehmend schwerer. Die Kräfte ließen nach.

Die mittelalterliche Basilika war sein Le- bensort. So wie sie es schon für seinen Vater gewesen war. Und dessen Vater. Und Urgroß- vater. Vier Generationen Pastoren. Anderthalb Jahrhunderte trauten die Petersens Lübecker Paare, 120 Jahre davon im Dom. Eine Pastorendynastie, die sich mit jeder Klerikerheirat der Töchter mehr noch in ganz Europa verzweigte.² Der Dom und die Petersenfamilie schienen für immer verbunden. Evangelisch, nordisch-nüchtern, teils pie-



Eginhard Friedrich
Petersen, (1834–1910)

Andreas Petersen, geboren 1961, studierte Allgemeine und Osteuro- päische Geschichte an der Universi- tät Zürich. Er war Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin und Dozent für Zeitgeschichte an der Fachhoch- schule Nordwestschweiz. Er schreibt für die »NZZ«, den »Tagesanzeiger« sowie den »Tagesspiegel« und leitet die Geschichtsbüro »zeit & zeu- gen«. Er lebt in Zürich und Berlin.

- 1 Kindheitseindrücke vom Dom-Innenraum vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg von Hilde Petersen in ihrem Artikel: Stadt an der Trave. Portrait der Hansestadt Lübeck, Rhein Neckar Zeitung vom 5.9.1972.
- 2 So z.B. die Tochter von Peter Hinrich Petersen: Katharine Caritas Petersen (15. Februar 1769 Lübeck, St. Ja- kobi, -7. September 1857, Friedrichshagen), Heirat mit Johann Matthias Stein, Pastor in Friedrichshagen von 1786–1825, Tochter: Pauline Stein, verh. mit Carl Theodor Wilhelm Prätorius, Bürgermeis- ter und Hofrat bis 1875 in Lübz.



Der Dom vom Mühlenteich aus
(© Jan Zimmermann, Foto Karl Braune)



P. Werner, Innenraum Dom, 1906
(Foto: © Andreas Petersen)

- 3 Ausführlich zur Architektur des Doms: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, hrsg. von der Baubehörde, Bd. III, Lübeck 1920. Siehe auch: Friedrich Techen, Die Grabsteine des Doms zu Lübeck, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 7, (1894), S. 52–107; Matthias Riemer, Domus Dei – Bei Gott zu Hause. Raumkonzept im Lübecker Dom. Eine Annäherung, in: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2005.

tistisch, teils aufklärerisch. Pastorenhäuser waren einst intellektuelle Kristallisationspunkte, Anreger und Mitgestalter des geistig-kulturellen städtischen Klimas. Pastoren übernahmen Ämter, saßen in Kommissionen und gründeten Gesellschaften. Ihnen kam eine Sonderstellung inmitten der bürgerlichen Bildungselite zu. Aus ihren Studierstuben entzündeten sich Debatten, ihre Schriften wurden zu intellektuellen Meilensteinen, ihr Wirken ging oft weit über Predigten, Seelsorge Krankenpflege und Schulaufsicht hinaus. Damit prägten Pastorendynastien über Jahrhunderte Stadtkulturen. Familiengeschichte wurde zu Stadtgeschichte.

Eginhard Friedrich Petersen war also der vierte in einer Reihe. Und vor ihm stand der Fünfte. »So spreche ich euch nunmehr zusammen in den heiligen christlichen Ehestand«, sagte er zu dem jungen Paar. Auch der 25-jährige Bräutigam kannte hier alles von Kindesbeinen an: das Kirchenschiff, das kümmerlich wärmende Kohlebecken des Organisten, das strenge Regime des Domvogts Ballhorn, die Sarkophage in den Kapellen der von Lente, von Gusmann, von Wederkop oder von Greveraden, das aus dem Uhrwerk des Lettners heraustretende Skelett, die Parkwiese zwischen Chor und Mühlenteich und den tiefen Ton der Orgel.³ Der junge Bräutigam mit



Pfarrhaus Hartengrube 2, 1908 rechts
im Bild: Sophia Petersen,
(© Nachlass Jürgen Petersen)



Albert Aereboe, Pfarrhaus am Dom, 1909
(Privatbesitz Andreas Petersen)

Bart war Petersens einziger Sohn und Friedrich nach dem Zweitnamen seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters genannt. Mit ihm und dieser Trauung ging die Lübecker Predigerlinie der Petersens zu Ende. Denn vor wenigen Monaten hatte der Sohn eine Stelle als hauptamtlicher Organist an der Marktkirche in Wiesbaden angenommen. Lange hatte er auf die Stelle im Lübecker Dom gehofft, aber der Organist Hermann Ley dachte selbst nach 36 Jahren Dienst nicht ans Aufhören.⁴ Nun besetzte der junge Petersen eine der wenigen vollamtlichen Organistenstellen im Land. Das Gehalt erlaubte ihm die Heirat mit Käthe Meyer, der Tochter des Schiffbaumeisters Meyer. Ihre Sachen waren schon gepackt und gleich morgen würden sie in den Rheingau überwechseln. Es war ein Abschied von Lübeck, dem Dom und von einer jahrhundertealten Tradition.

Kein einfaches Erbe, aus dem der Sohn da ausbrach. Wie für Generationen vor ihm waren die 200 Meter vom Pfarrhaus in die Hartengrube 2 über den Großen Bauhof, zwischen Zeug- und Waisenhaus hindurch zum Paradies, dem stattlichen Vorbau an der Domnordseite, eine Lebensachse gewesen. Alle waren sie im Pfarrhaus aufgewachsen, waren von da ins Katharineum, dem altherwürdigen Gymnasium, gelaufen. Und im-

4 Hermann Ley trat 1922 nach einem halben Jahrhundert als Dom-Organist in den Ruhestand; vielleicht zeichnete sich angesichts der Finanzlage von Kirchenrat und Synode schon damals ab, dass eine Neubesetzung der Stelle nur noch im Nebenamt vergeben würde.

mer kehrte einer der Söhne nach dem Theologiestudium ins Pfarrhaus zurück. Den Ort der »Berufung«, an dem schon die Vorfahren in ihrer Arbeit ohne Trennung von Beruf und Privatem gewirkt hatten; ein Ort humanistischer Bildung, Theologie und einer alles durchziehenden Frömmigkeit mit Tischgesprächen, Diskussionen, dem Unterricht der Söhne in alten Sprachen und antiker Literatur. Ein Leben mit Psalmen, Bibelstellen, der ständigen Beschäftigung mit Gott, mit Büchern, in den die Väter nach Anregungen für ihre Predigten suchten, verdrucksten Vikaren, die monatelang im Haus mitlebten und oft die älteren Schwestern heirateten und dem sonntäglichen Trubel, wenn viele vor dem Gottesdienst noch etwas vom Pastor und seiner Frau wollten.

Dabei sollten die Pfarrhäuser Verkörperung sittlicher Ordnung und Ort vergeistigten Lebens sein. Glaube und Familienleben mussten übereinstimmen, vorbildlich und in größtmöglicher Harmonie. Die Kinder wurden zum Prüfsiegel der richtigen häuslichen Lebensführung. Auf Haus und Familienleben des Pfarrers lagen die kritischen Blicke der Gemeinde. Ein Leben wie auf dem Präsentierteller, immer verfügbar, mit Tagen voller Sitzungen, Beratungen, Besuchen und Aktenstudien, Bestattungen, Konfirmationsstunden und Ehrenämtern. Zu bewältigen war das alles nur mit einem durchdiszipliniert-christlichen Arbeitsethos und der stillen Faszination gegenüber der eigenen Familientradition.⁵

Verbunden mit diesem Leben war der jahrhundertealte Dom, dem ersten großen Backsteinkirchbau an der Ostsee, Vorbild für viele weitere im Osten. Im frühen Hochmittelalter von Heinrich dem Löwen als Bischofsitz samt Kloster erbaut und später zur gotischen Hallenkirche umgebaut. Aber den zwei kolossalen, viereckigen Türmen haftete noch immer die Schwere der Romanik an, auch wenn man ihre hochaufragenden Spitzen weit über das Land sah. Als wachten sie über einem und lenkten alle Wege zum Dom zurück. Söhne und Töchter der vielköpfigen Pastorenfamilien, Generationen von Kindern wuchsen in ihrem Schatten auf. Sie entdeckten die geheimnisvollen Ecken des Doms Generation für Generation neu, die mittelalterlichen Gesichter an den Säulen und die Kapitelle des Eingangs, den knienden Bischof Albert II. Krummendiek auf dem Triumphkreuz unter dem sterbenden Jesus, der – so munkelte man – mit einer Frau erwischt wurde, oder das Grabmal Bischof Heinrich II. Bochholt im

5 Siehe auch: Aschenbrenner, Cord, Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht. Eine Familiengeschichte, München 2015.

Ostchor, der so lag, als ob er stehen würde, mit erhobenem Zeigefinger. Den weiträumigen Dombezirk mit seinen großen Prachthäusern und Wirtschaftsgebäuden zwischen Marlesgrube und Mühlenteich, Trave und Mühlenstraße, abgesetzt von den engen Gassen und Gruben der Altstadt.

Der Bischofssitz im Vorort der stolzen Hanse, ein »Staat im Staat«, war immer eine Welt für sich geblieben. Im Dauerzwist zwischen Lübeck als Bürgerstadt mit der Marienkirche als geistigem Zentrum und dem Bischofssitz mit dem



Peter Hinrich Petersen, 1725–1799
(Privatbesitz Andreas Petersen)

Dom blieb die größte Kirche der Stadt stets im Abseits. Das Areal um die Hallenkirche war nach Reformation und Aufhebung des Klosters zu einem stillen Ort geworden, der im 19. Jahrhundert in einen biedermeierlichen Dornröschenschlaf versank. Der letzte Petersen-Pastor Eginhard Petersen hatte schon als Kind das Kirchgemäuer schwer angeschlagen erlebt, mit Rissen, Löchern, abbröckelndem Putz, mit vermauerten Fenstern und Seitenschiffen, die einzustürzen drohten, ungeschützt allen Wettern und Stürmen über der Obertrave und dem Mühlenteich ausgesetzt. Seit Napoleons Reichsdeputationshauptschluss gehörte die Kirche der Stadt, deren finanzschwacher Rat sich nicht für sie interessierte, so dass jemand vorschlug, die beiden umsturzgefährdeten Kirchtürme einfach abzureißen.⁶ Die gesamte Amtszeit von Eginhard Petersen mangelte es Kirchenrat und Synode an Geld. Als der Dom 1897 Garnisonskirche wurde, wertete ihn das auf. Damit wurde Eginhard Petersen Militärgeistlicher. Zu Messen standen nun die Regimentsfahnen am Altar.⁷

Am Anfang der Dynastie stand Peter Hinrich Petersen. Er war der Sohn eines Kaufmanns und Gastwirts namens Andreas Petersen aus einem Städtchen unweit von Kopenhagen, der in Lübeck die Tochter eines Gastwirts geheiratet hatte. Der Kaufmannsvater wollte, dass sein einziger

6 800 Jahre Dom zu Lübeck, hrsg. vom Kirchenvorstand der Evangelisch-Lutherischen Dom-Gemeinde zu Lübeck, Lübeck 1973.

7 Eginhard Friedrich Petersen, Zum Andenken an weil. Seine Majestät unseren Kaiser, König Wilhelm I von Preußen. Worte beim Trauergottesdienst am 16.III.1886 in der Domkirche zu Lübeck, zugleich vor versammelter Garnison.

Sohn, Peter Hinrich, in seine Fußstapfen trat. Also musste der Unterricht im kaufmännisches Rechnen nehmen. Kurz vor seinem Tod schrieb der Sohn, schon schwer krank, einen Rückblick auf sein Leben, eine Entwicklungsgeschichte im Sinne spätpietistischen Gefühlskultes, eine Seelenerkundung mit erstaunlich genauem, ja psychologischem Blick auf den eigenen Werdegang.⁸ Er sei streng, »zu streng« erzogen worden, bekannte er darin. »Daher kam es, daß ich scheu und furchtsam ward, mehrenteils niedergeschlagen und traurig, welche Folgen im Fortgang der Jahre nie völlig besieget wurden.« Er habe sich gegen den Vater und gegen den Kaufmannsberuf durchsetzen müssen. »Man fand mich zur rechten Zeit an der Börse, um Wahren zu kaufen, oder fremde Geldsorten umzuwechseln; an der unteren Waage ganze Stunden, oft in großer Kälte und Frost, um das Gewicht der erhandelten Wahren entgegen zu nehmen.« Nur nachts konnte er sich den »Wissenschaften« hingeben, sich durchkämpfen, gefördert von Lehrern am Katharineum, zum Theologiestudium in Wittenberg, wohin er seinem »Herzensbruder«, einem langjährigen Studienkollegen folgte. Von 1746 bis 1749 studierten beide an der Lutherakademie, gingen dann ein Jahr nach Leipzig, bis sie nach Lübeck zurückkehrten. »Vielleicht war eine gewisse Furchtsamkeit, die mir von meiner so strengen Erziehung noch immer anklebte, Mangel eines gewissen Zutrauens zu mir selbst, Mangel des Umgangs, der etwas aufheitern konnte, Schuld daran, dass ich mich scheute, mich um die Stellen zu bewerben.« Er ha-derte, zog Bewerbungen zurück, erlebte Zurückweisungen, Kränkungen, konkurrierte mit seinem Jugendfreund.

Nach dessen frühem Tod übernahm Petersen 1758 allerdings die Predigerstelle an der Jakobi-Kirche, einem Gebetsort für Schiffer und Seefahrer. Mit festem Einkommen heiratete der 33-jährige sofort die 16-jährige Juristentochter Augusta Amalia Johanna Schuhmacher. Nach 27 Ehejahren und sieben Kindern, von denen nur vier überlebten, starb sie mit nur 43 Jahren. Peter Hinrich Petersen wurde 1788 Hauptpastor. 41 Jahre versah Seine Hochwürden, wie es damals hieß, das Predigeramt. Er arbeitete unentwegt, hielt Predigt um Predigt. Indem er sich aus der Kaufmannslinie löste, begründete er eine Dynastie an Predigern. Sein Glück und sein Trost, so, das ambivalente Fazit seiner Seelenerkundung, habe er in seinem Glauben als der »reinsten Freunde seines Lebens« und in

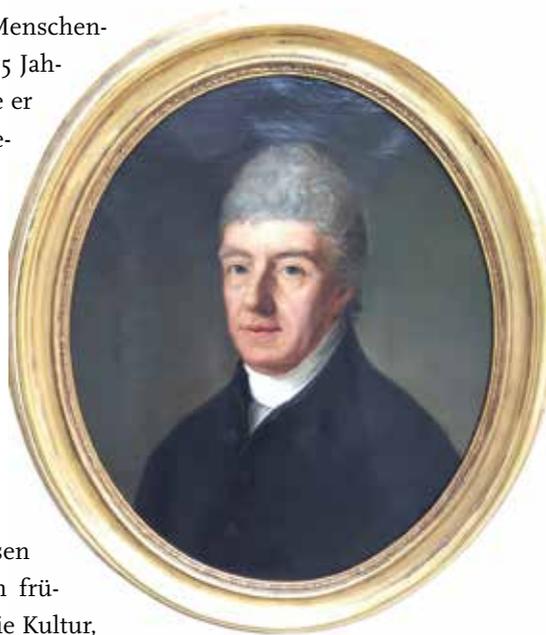
8 Sr. Hohehrwürden des am 26. Januar 1799 entschlafenen Herrn Peter Hinrich Petersen Hauptpastoren an der Jakobi Kirche in Lübeck mitgetheilet von seinem Sohne Johann Friedrich Petersen Prediger am Dom, Lübeck o.J.

»Herzensfrömmigkeit und aktiver Menschenliebe« gefunden. 1799 starb er mit 75 Jahren an einer Lungenentzündung, die er sich in der Winterkälte der kaum beheizten Kirche zuzog.

Als er starb, war sein ältester Sohn Johann Friedrich Petersen bereits 14 Jahre lang, seit 1785, Prediger am Dom. Er veröffentlichte den Lebenstext des Vaters. Der theologischen Aufklärung, die er selbst vertrat, schrieb er, habe der Vater nicht immer zustimmen können, aber er sei offen gewesen.

Der Sohn Johann Friedrich Petersen führte die Theologenlinie auf ihren frühen Höhepunkt. Er stürzte sich in die Kultur, war offen für Geschichte und Literatur und war Mitbegründer der Gemeinnützigen Gesellschaft Lübecks. Er ließ sich in unzählige Stadtämter wählen, setzte sich ein für arme Jungmaler und amtierte als Direktor einer Lehrerausbildung. Seine erste Frau, Elsabe Eleonora Meymann, Tochter eines Kaufmanns, starb nach neun Jahren Ehe und vier Kindern, von denen nur zwei überlebten. Danach heiratete er Elisabeth Armigardis Blohm. Ganze 60 Jahre prägte Johann Friedrich Petersen das Domgemeinde- und Stadtleben, bis er als dienstältester Geistlicher Lübecks 1845 starb.

1827 war er zum Hauptpastor berufen worden und hatte die Predigerstelle für seinen 28-jährigen Sohn Johann Friedrich Petersen der Jüngere freimachen können. 18 Jahre hielten Vater und Sohn nun, unterschieden als der Jüngere und der Ältere Petersen, an denselben Altären Metten und Vespers, unterrichteten an der Domschule, besuchten Familien und Kranke in den Heilanstalten, taufte, trauten und beerdigten, saßen zusammen in Schulgremien und Aufsichtsräten. Der Sohn war sechs gewesen, als sein Vater am Dom zu predigen anfang. Damit wurde für ihn schon als Kind der Dom zum zentralen Raum seines Lebens.



Johann Friedrich Petersen der Ältere, 1760–1845, von Carl Schmidt-Carlson vom 1829, (Privatbesitz Andreas Petersen)

9 Johann Friedrich Petersen, Warum feiern wir den 25. Juni 1830 in Deutschland und besonders in Lübeck? Durch eine geschichtliche Darstellung der deutschen und lübeckischen Kirchen-Reformation bis zum Jahre 1530 beantwortet. Lübeck 1830; ders. Die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes sind die herrlichsten Offenbarungen der göttlichen Liebe, Lübeck 1835.

10 Zur Biographie Eginhard Petersens siehe Nachruf, in: Lübecker Blätter vom 3.10.1909.

11 Z.B. Leichenrede über Ezechiel 24, 16 / von Eginhard Petersen, Diakonus am Dom zu Lübeck: http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00283397 oder Philemon: Der Brief des Apostel Paulus an diesen seinen Freund in 9 Betrachtungen, Leipzig 1889.



Johann Friedrich Petersen der Jüngere, 1799–1853 (Nachlass Jürgen Petersen)

Nach dem Studium und der Predigerwahl profilierte er sich mit anderen städtischen Jungklerikern, jungen Wilden sozusagen, als Befürworter der Erweckungsbewegung gegen einen verknöcherten Rationalismus. Sie suchten Rückbesinnung auf die Reformation und die Selbstständigkeit der Gemeinden und versprachen sich davon ein neues religiöses Leben. Dass es belebt werde musste, lasteten sie der Aufklärung an.⁹ Gegen das aufklärerisch-kulturelle Engagement seines Vaters besann er sich auf eine theologisch-kämpferische Linie. Die knüpfte mehr bei seinem Großvater an als bei seinem Vater. Als der Vater 1845 starb, rückte Petersen der Jüngere zum Hauptpastor am Dom auf. Aber nicht lange. Der Zenit der Pastorendynastie war überschritten. Sieben Jahre später, 1852 musste er 53-jährig und krank vom Amt zurücktreten. Ein Jahr später starb er.

Bei seinem Tod war sein ältester Sohn, Eginhard Petersen, erst am Anfang des Theologiestudiums und eine direkte Nachfolge insofern unmöglich.¹⁰ Aber schon ein Jahrzehnt später, 1863, übernahm er die Dompredigerstelle, 1879 das Hauptpastorenamt. Als junger Student war Eginhard Petersen wie seine Vorfahren zum Studium nach Göttingen, dann nach Berlin, schließlich nach Tübingen gegangen. Wieder in Lübeck schlug er sich auf dem üblichen Klerikerweg durch: Er unterrichtete an öffentlichen Schulen und Mädchenpensionaten, amtierte als Hauslehrer und Erzieher und vertrat erkrankte oder beurlaubte Geistliche als Prediger.

Eginhard Petersen war zurückhaltend, ja introvertiert. Er war lange in der Krankenseelsorge tätig und in einem fort beschäftigt mit theologischen Fragen.¹¹ Er verfocht keine theologische Richtung mehr, sondern huldigte dem Grundsatz: »Prüfet alles und das Gute behaltet«. Dabei



Eginhard und Mathilde Petersen, 1900 (Nachlass Jürgen Petersen)

war er gelehrt, schrieb eine längere Lutherbiographie seines verstorbenen Professorenfreundes Gustav Plitt, erst zur Hälfte verfasst, zu Ende.¹²

Er heiratete die Schwester eines Schul- und dann Studienkollegen Mathilde Sthamer, Tochter des Rechtsanwalts und Hamburger Senators Eduard Sthamer mit französischen Vorfahren, die vor der Revolution geflohen waren.¹³ Die acht Jahre jüngere Mathilde brachte eine leidenschaftliche Liebe zur Musik in die Pastorenlinie. Als Eginhard Petersen 1879 mit 45 Jahren zum Hauptpastor gewählt wurde, kehrte er mit ihr und vier Töchtern nach 27 Jahren Abwesenheit in das umgebaute Pfarrhaus seiner Jugend zurück. Zwei Jahre später kam Sohn Friedrich als ihr jüngstes Kind zur Welt.¹⁴

Auf einem Portraitfoto von 1900 sitzen der Hauptpastor Eginhard Petersen und seine Frau am Tisch. 21 Jahre lang ist er schon im Amt. Aber die beiden 66-jährigen wirken erstaunlich jung. Er vorgebeugt im Anzug mit Fliege, ovaler Nickelbrille, kurzen, wirren Haaren, mehr blond als grau. In der Hand ein Buch, wie schon seine portraitierten Vorfahren. Er macht einen müden, aber offenen Eindruck, erinnert mehr an einen interessierten Psychiater als an einen Kleriker. Sie ganz in Schwarz in einem ausladenden Kleid mit Dutt, schick, mit einem leicht schräg gehaltenen Kopf. Eine Frau, die weiß, in die Welt zu blicken und zudem einen großen Haushalt zusammenzuhalten. Ein offenkundig gleichberechtigtes Paar vor einem

¹² D. Martin Luthers Leben und Wirken. Zum 10. November 1883 dem deutschen evangelischen Volke geschildert von D. Gustav Plitt, vollendet von Eginhard Friedrich Petersen, Hauptpastor in Lübeck. Hinrichs, Leipzig 1883 (480 Seiten).

¹³ Eduard Sthamer (1803–1872, Senator von 1834–1860) und Charlotte Sophie Sthamer (1813–1883), Tochter von Colonel Camille Legriël (1780–1863) und Maria Catherina Françoise Colson (1778–1813)

¹⁴ Friedrich Wilhelm Ernst Petersen (1881–1933).

- 15 Mina Sophia Hildegard Petersen (1874–1894)
- 16 Emma Charlotte (1870–?) heiratete Howard Teofilo Gay aus Rom. Er hatte 1882 in Florenz an einer Waldenserkulturstudienanstalt studiert, kam dann nach Deutschland, diente in Mailand als Vikar und bekam 1904 einen Ruf in der evangelischen Gemeinde in Bergamo, wo er bis Anfang der 30er Jahre das Amt versah.
- 17 Catharina Elisabeth Petersen (1877–?) und der Pastor Theodor Ostermann, der vermutlich von 1914 bis 1945 in der lutherischen Petri-Kirchgemeinde in Hannover-Döhren amtierte, eventuell handelt sich aber auch um Johannes Gustav August Ostermann, 16. Januar 1877, seit 1928 Pastor in der Hannover Christuskirche.



Eginhard und Mathilde Petersen mit Tochter Mathilde auf der Veranda des Pfarrhauses in der Hartengrube, ca. 1880 (Nachlass Jürgen Petersen)

Fenster mit Bleiglasverzierungen und dem vergleichsweise bescheidenen Pfarrhaus-Interieur.

Was man dem Bild nicht ansieht, ist die Tragik ihres Lebens. Der älteste Sohn starb schon nach vier Jahren. Die hochbegabte Hildegard wurde nur 20 Jahre alt.¹⁵ Auf einem Foto ist Tochter Mathilde neben Vater und Mutter auf der Veranda des Pastorenhauses zu sehen. Sie litt an Schizophrenie, kam später in eine Nervenheilanstalt und wurde 1940 vermutlich im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen ermordet. Zwei Töchter heirateten Geistliche: Emma Charlotte Pastor Gay, mit dem sie nach Bergamo ging,¹⁶ und Elisabeth Pastor Ostermann, wohl ein Waldenser, der ein Praktikum bei Friedrich Petersen gemacht hatte und eine Pfarrei in Hannover übernahm.¹⁷ Im Familiengespräch der Petersens war in dem Zusammenhang von einer Gralssekte die Rede. Und schließlich noch der jüngste, hochmusische Friedrich, voller selbstquälerischer Zweifel und mit einem Herzleiden.

Woher kommt es, wenn einen im Traditionspastoren-Haus die Musik mehr interessiert als die Theologie? Ist es der Eindruck der übermächtigen Barockorgel von Arp Schnitger, eine der bedeutendsten in

Nordeuropa? Sind es die Orgelklänge, die einem seit den Kindertagen im Ohr summen, die entlegensten Oktaven der Walker-Orgel, die hinter den stummen Barock-Zinnpfeifen seit 1893 zum Einsatz kam? Ist es der Nachhall der ersten Töne, die man hier spielt? Das Gefühl, einen Raum mit einem Tastendruck zu füllen? War es der Einfluss des lange wirkenden Domorganisten Hermann Ley?¹⁸ Seine vielen, im Sommer zweimal pro Woche mit Solisten veranstalteten Orgelvorspiele und Konzerte? Sang der Junge im Dom-Knabenchor unter Leitung des Katharineum-Lehrers Karl Meyer?¹⁹ Was trieb ihn derart an zu üben, dass er rasch als Wunderkind an der Orgel galt und das Gymnasium abbrechen wollte, um sich ganz der Musik zu widmen?²⁰ War es die Musikleidenschaft der Mutter? Wiederholte sich hier die Geschichte der Familie Mann? Statt einer niedergehenden Kaufmanns- eine Pastorentradition, beendet durch den Ausbruch in die Kunst?

Vielleicht war es auch die Flucht aus einer Stadt, die manchem Besucher vorkam »wie ein steinernes Buch altdeutscher Bauart, wie ein kolossales Stück Mittelalter, an dem die letzten Jahrhunderte spurlos vorübergegangen waren« . Ein Verlassen der spröden, altväterlichen Atmosphäre, die Schiffssirenen lebenslang im Ohr wie ein dunkler Orgelton? Friedrich Petersen könnte dem sechs Jahre älteren, 1875 geborenen Thomas Mann noch im Katharineum, das beide nicht beendeten, begegnet sein.

Der 17-jährige Friedrich Petersen spielte bei der ältesten und renommiertesten Musikschule Deutschlands in Leipzig vor, Talentschmiede im Krafffeld von Thomanerchor, Bachstadt und Gewandhausorchester. Und er wurde, eine große Ausnahme, ohne Abitur genommen. Es folgten drei Jahre Violinspiel, anderthalb Jahre Klavier, je ein halbes Jahr Orgel und Harmonielehre. »Gestern war ich im Konzert des Lisztvereins«, schrieb der 17-jährige Studienanfänger seiner Mutter, »das Programm wird Dich wohl nicht interessieren, da Du zu konservativ bist. Ich war es auch bisher, aber seit ich in Leipzig bin, nicht mehr. Da ich viel vom Liszt hier gehört habe, so habe ich ihn verstehen gelernt und mag ihn sehr gerne (als Komponist). Besonders habe ich Brahms liebgewonnen, dagegen Schubert hasen gelernt.«²¹ Vier Briefseiten nur Konzerte, Musiklehren, musikalische Vorlieben. Aus dem schüchternen Sohn war ein selbstbewusster junger Mann geworden, im Begriff, Künstler zu werden.

18 Hermann Ley (1845–1930), geboren in Kiel, Ausbildung im Leipziger Konservatorium, ab 1872 am Lübecker Dom, siehe: Stahl, Wilhelm, Die Musikgeschichte Lübecks, Bd. II, Lübeck 1952.

19 Der Lehrer Karl Meyer leitete den rund 18-köpfigen Chor, dessen Mitglieder lange Schüler der Domschule stellten, von 1890 bis 1916. Er machte den Kinderchor zu einem gemischten Chor, indem er Soldaten des Infanterieregiments Lübecks heranzog.

20 Wer den jungen Friedrich Petersen auf der Orgel unterrichtete, ist unklar. Es könnte Domorganist Herman Ley gewesen sein, aber auch Carl Stiehl (1826–1911), Organist der Jakobikirche, oder dessen Schüler und der späterer Domorganisten Wilhelm Stahl (1872–1953), damals Organist an St. Matthäi, Lehrer am Lübecker Konservatorium und Lübecker Staatskonservatorium.



Adolph Kindermann, »Der Schiffszimmermeister Meyer und seine Frau« (1860), heute im Museum Behnhaus-Drägerhaus. Schiffbaumeister Jacob Johann Meyer (1832–1910) und Emma Rosalie Meyer (1841–1911)
(Foto: © Fotoarchiv Hansestadt Lübeck)

Vermutlich kannte Friedrich Petersen die zwei Jahre ältere Katharina Meyer, genannt Käthe, schon aus Kindertagen.²² Mit der Trauung ihrer jüngsten Tochter im Dom besiegelte auch der Vater, Schiffbaumeister Jacob Johann Meyer samt seiner Frau, das Ende einer Ära. Segelschiffe hatten Meyer reich gemacht. Er war rumgekommen, wurde zum Consul der USA in Lübeck, heiratete Emma Rosalie Meyer, eine geborene Grevsmühl aus guter Lü-

becker Familie, die in der deutschen Gemeinde in St. Petersburg lebte und am Zarenhof verkehrte. Getraut wurden sie 1859 in der Paulusgemeinde in Moskau. Wieder zu Hause, ließ er sich mit seiner 19-jährigen Frau stolz porträtieren. Im eleganten Frack mit Kinnbart und jugendlichem Schwung, mit Rechenbüchern und Zirkel am Schreibtisch, darüber ein Segelschiff in Goldrahmen. Ein Handwerksmeister, aufgestiegen in die städtische Honoratiorenschicht, stolz auf Tradition und Haus in dritter Generation an der Unter-Trave 78.²³ Mit der Hochzeit aber war diese Familienlinie beendet. Der 73-jährige Meyer hatte schwere Zeiten hinter sich. Schon längst hatten Dampfschiffe die regelmäßigen Routen und Charterfahrten übernommen, als er sich noch einmal gegen die Zeit zu stemmen versuchte und mit allem Kapital ein letztes, großes Segelschiff baute. 1889 wurde es in der Trave auf Kiel gelegt. Das Projekt endete in der Insolvenz. Meyer musste Büro und Werkstätten verkaufen.

21 Brief Friedrich Petersen an Käthe Petersen vom 7. August 1897, Nachlass Jürgen Petersen.

22 Katharina Elisabeth Rosa Maria Meyer (30. August 1879–1967).

23 Fotoalbum zum Haus an der Unter-Trave 78 (oder Trave bei d. Clemenstwierte 395), Nachlass Jürgen Petersen.

Tochter Käthe hatte eine Lehrerinnenausbildung absolviert. Ein Foto zeigt sie mit 21 Jahren im Kreise ihrer Schülerinnen. Die dunklen, vollen Haare nach oben und hinten gesteckt, den Mund etwas zusammengekniffen. Eine schöne Frau, aber angespannt. Sie trägt eine weiße Bluse, einen grauen Rock, Schnürstiefel. Schlicht und dabei ausgesucht. Auf dem Verlobungsfoto schaut Friedrich Petersen wie auf allen Fotos: streng und bedrückt, mit schwarzen kurzen, streng gescheitelten Haaren, und einem übergroßen Schnauzbart im zu jungen Gesicht.

In Wiesbaden stieg der junge Organist nun statt auf die Kanzel die steinernen Treppenstufen zu den umlaufenden hölzernen Tribünen mit dem Orgelpult hinauf. Von hier überblickte er alles. Auch die Marktkirche war ein Backsteinbau, dabei filigraner als der Lübecker Dom, 40 Jahre erst alt, aber ebenso dominant und mit einer der größten Orgeln des Rheinlands. Gelegen gegenüber dem Schloss, Hauptkirche einer bedeutenden Kurstadt, in der auch Kaiser und Adel beteten.

Mit dem Aufschwung Wiesbadens wurde auch die Musik immer wichtiger. Zum ersten Mal leistete man sich einen hauptamtlichen Organisten. Und der 25-jährige machte das, was man von ihm erwartete: Musik als Kunst. Neben der Begleitung der Liturgie gab er Konzerte, alle zwei Wochen am Mittwochabend in der Marktkirche, sonst im Kurhaus. Zumeist mit Sängern und Instrumentalisten. Er spielte Passionen, Messen, Oratorien. Auf dem Programm standen Buxtehude, Romantiker wie Brahms, Mendelssohn, Liszt, aber auch Zeitgenössisches. 1923 und 1927 organisierte



Friedrich Petersen an der Orgel, 1931 (Privatbesitz Andreas Petersen)

er große Max-Reger-Feiern. Mit der Gründung eines Bach-Chors machte er Wiesbaden zu einem Mittelpunkt der geistlichen Musik. Über ein Vierteljahrhundert, von 1906 bis 1933 prägte er das kirchenmusikalische Leben der Stadt und der Landeskirche.

Aber Wiesbaden war nicht Lübeck. Und der Bruch blieb: von der nordischen Kargheit der Provinzstadt, dem Unterstatement der Lübecker Oberschicht in das mondäne Kurbad am Rhein mit viel Adel, dem es ums Sehen und Gesehen werden ging. Vom sittenstrengen, nördlichen Ernst zum mondänen, südlichen Trubel. Von den mittelalterlichen Lübecker Kopfsteinpflastergassen, um deren Neulegung 30 Jahre gestritten worden war, auf die in wenigen Jahren neu geschaffene Prachtallee der Wiesbadener Ringstraße. Kein Wind mehr, kein Geruch von See und Trave, keine Speicherdächer, aufgestapelten Waren, Werften, dafür 60 Thermalquellen, Schwefelgeruch, Kurpark und der Kaiser in der Loge des Stadttheaters. Statt erstarrtes Mittelalter der Gründergeist einer Weltkurstadt.

Vielleicht lag in dem Wechsel zunächst eine Befreiung. Dennoch blieb der Pastorensohn in der mondänen Badestadt zwischen Rhein und Taunus fremd. Kopf und Herzen hingen am Kindheitsviertel um den Lübecker Dom. Das zerlesene Exemplar der Buddenbrooks mit dem handschriftlichen Namensabgleich zwischen literarischer Figur und realem Vorbild gehörte fest zum Haushalt. In den Sommerferien ging es auf den Priwall in ein Häuschen des einstigen Mitpastors von Eginhard Petersen namens Carl Aereboe. Auf dessen Dachboden schlief die ganze Familie.

Bei allem musikalischen Erfolg blieb Friedrich Petersen, vielleicht so wie der Begründer der Linie, sein Urgroßvater Peter Hinrich Petersen, ein einsamer, offenbar nicht glücklicher Mensch. Er lebte in seiner eigenen Welt. Seiner selbst sicher, so sein Sohn über ihn, war er eigentlich nur an seinem Instrument, wenn er in großer Ruhe und konzentriert den liturgischen Ablauf des Gottesdienstes begleitete.²⁴ »Der Gegensatz der Gefühle war groß«, schrieb der 28-jährige zwei Tage nach der Geburt seines Sohnes Jürgen an seine Eltern, »als ich mit Herzklopfen und voller Sorge die Treppe hinaufkam und dann Käthes Mutter mir öffnete und Käthe mir entgegenjubelte und daneben rot und quarrend der Kleine lag und gewaschen wurde. Käthe stammelte selig: ›Der muß so werden, wie du‹, und gerade *das* wünsche ich nicht, wenigstens, was meine vielen unglückli-

24 Autobiographie von Jürgen Petersen, Journalismus im Dritten Reich, unveröffentlichtes Manuskript, Nachlass Jürgen Petersen.

chen Eigenschaften anbetrifft. Insofern wäre mir eine Tochter eher noch lieber gewesen. Die Hauptsache ist, daß er nicht so wird wie ich!«²⁵

Am Ende brach er mit der großen Klerikertradition, nicht aber mit der Kirche. Er bekleidete ein öffentliches Amt, ohne überhöhten moralischen Vorbildanspruch, wirkte in einer Gemeinde, in erster Linie durch Konzerte, Chor und Schüler. Statt zu predigen, spielte er, verkündete durch Musik. Kunst als Gottesdienst.

Friedrich Petersen war krank. Er hatte angina pectoris. Die anfallartigen Schmerzen in der Brust rührten von vorübergehenden Durchblutungsstörungen des Herzens, hatten aber auch oft mit psychischer Überlastung zu tun. Stets die Angst vor einem neuen Anfall, immer Anspannung, Unruhe Schweißausbrüche. Auch der Thomas Buddenbrook des Romans litt unter angina pectoris. Nach einer verunglückten Zahnextraktion verstarb er. In die Medizin ist der Zahnschmerz, der mit der Verengung der Herzkranzgefäße zu tun hat, als Buddenbrook-Syndrom eingegangen. Friedrich Petersen starb 1933 infolge eines Herzinfalles mitten in einem Konzert am Orgeltisch. 54-jährig wie schon sein Großvater.

Da war Vater Eginhard Petersen schon lange tot. Er starb im September 1910 76-jährig in Lübeck. Seine Frau, die große Musikliebhaberin, zog zu ihrer Tochter nach Leipzig, um dort ganz im städtischen Musikleben aufzugehen. Auch Käthe Petersens, die Ehefrau des Organisten, kehrte nicht mehr nach Lübeck zurück, sondern blieb in der Kurstadt Wiesbaden, wo sie in einem Altenheim für Pastorenwitwen 1967 starb. Ihre beiden Kinder wurden Journalisten.

Die Zerstörung des Doms, und damit den Untergang ihrer Welt im alliierten Bombardement in der Nacht vom 28. auf den 29. März 1942 erlebten Eginhard Petersen und sein Sohn nicht mehr.

25 Brief von Friedrich Petersen an seine Eltern vom 3. April 1881, Nachlass Jürgen Petersen.